

Zeitschrift: Zoom : Zeitschrift für Film
Band: 49 (1997)
Heft: 10

Artikel: ZerreiSSprobe
Autor: Lang, Michael
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-932066>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zerreissprobe

Die «Mostra», diesmal ohne jahrmartartige Elemente und grossen Starrummel, sucht nach einem attraktiven Profil.

Michael Lang

Auf den trüben Wassern der Lagune von Venedig ist schon manches Gefährt geschippert, doch so eins noch nicht: ein schmaler Kahn mit Ausenbormotor, am Steuer ein Kerl in Jeans, T-Shirt und mit Pferdeschwanz. Nicht ungewöhnlich, wäre da nicht die Fracht gewesen: Der fesche Bursche transportierte nämlich eine Plakatwand, auf der Hollywoodstar Harrison Ford für seinen Actionfilm «Air Force One» posierte. Derart handgestrickt hatte die Kino-Allmacht USA in Venedig lange nicht mehr für einen *blockbuster* erworben. Man erinnere sich bloss zurück an Zeiten, als zu Werbezwecken Kriegsschiffe und U-Boote angefahren wurden, und es rund ums Luxushotel Excelsior zugeht wie auf einem Rummelplatz.

Diese neue Bescheidenheit passte gut zum Gesamtbild der «54. Mostra Internazionale d'Arte Cinematografica». Der einstmals prestigeträchtige Anlass wurde nämlich auch sonst von einigen kirmesartigen Zutaten entschlackt: Die Videoleinwände mit den Trailerclips und plärrenden Lautsprechern vor dem Festivalpalast sind verschwunden, genau wie die Open-air-Bühne, wo einst drittklassige Rockbands auftraten. Der diesjährige Direktor der «Mostra», der italienische Filmkritiker Felice Laudadio, hat wohl auf die kritischen Pressekommentare der letzten Jahre reagiert.

Wer das venezianische Filmfestival zu verwalten hat, hat es schon lange nicht mehr leicht. Es mangelt, wie überall im Kulturbereich, an Geld, und der artistische Ruf der Veranstaltung ist sowieso längst angeschlagen. Das vermochte Laudadios Vorgänger, der rührige Altregisseur Gillo Pontecorvo, mit Taschenspielertricks zu kaschieren. Er lenkte von der Dürftigkeit seines Programms ab, indem er die Hollywood-Grossproduzenten ein-

lud, alle zwei Tage eine noch grössere Starkiste im Scheinwerferlicht der Paparazzi-Clique auszupacken. Das Getue verfiel allerdings jeweils nur solange, bis die anspruchsvollen Gazetten der Scheinereignisse überdrüssig wurden und monierten, dass bei soviel Tamtam zuwenig Licht auf die ohnehin dünn gesäten cineastischen *highlights* falle. Heuer musste sich die Festivalleitung den Vorwurf der Hollywood-Lobhudelei nicht gefallen lassen.



Schwieriger Spagat

Bald war festzustellen, dass der Wettbewerb niveaumässig höchstens knapper Durchschnitt war. Und wären da nicht inspirierende Nebensektionen gewesen, wäre die filmische Gesamtbilanz gar trist ausgefallen. Laudadios Spagat zwischen dem redlichen Willen zum seriös-attraktiven Auftritt und dem Streben nach artistischer Wertsteigerung geriet bald einmal zur verzweifelten Geste, zur Zerreissprobe zwischen Wollen und Nicht-Können. Warum? Das Beispiel der «Mostra», dem jeweils letzten bedeutenden europäi-

schen Filmfestival des Jahres, zeigte erneut auf, dass es zuwenig Filme abseits der *mainstream*-Schiene gibt (und zu viele Anlässe), um sehenswerte Wettbewerbe zu garantieren. Zudem wurde klar, dass ohne eine wohl dosierte Kooperation mit den filmproduzierenden «Supermächten» wohl kein Staat mehr zu machen ist; schliesslich sind sie seit Jahren – zumindest finanziell – auch am unabhängigen Filmschaffen (in Übersee und teilweise in Europa) mitbeteiligt und müssen demnach bei Laune gehalten werden. Ganz nach dem Motto: Wir verheissen euch zu Autorenfilmen, ihr spielt ein paar Kommerzfilme mehr.

Änderungen der Infrastruktur

Immerhin, der rechtschaffene Felice Laudadio durfte sich darüber freuen, dass sein Festival rund 30 Prozent mehr Publikum angezogen hat als das letztjährige. Dieser Erfolg wurde dank der Einrichtung der temporären Abspielstätte «Palalido» möglich und deutet an, dass sich Venedig (wo, anders als in Cannes und Berlin, kein Filmmarkt für Umsätze sorgt) immer mehr am «Modell Locarno» orientiert, das mit der Piazza Grande über eine unvergleichliche Arena verfügt. A propos Locarno sei erwähnt, dass dieses 1997 mit seinem randvollen Programm den Konkurrenten Venedig glatt ausgestochen hat und sich auch in Sachen Wettbewerb nicht zu verstecken brauchte.

Doch zurück zur «Mostra». Ob sie ihre Position halten oder endlich wieder verbessern kann, das ist die Kernfrage. Um das Publikum auf den Lido zu locken (und dort zu halten), müssten endlich Änderungen der Infrastruktur getätigt, die organisatorische Unübersichtlichkeit beseitigt werden. Um entsprechende Forderungen durchsetzen zu können, bedürfte es einer stabilen Führungscrew (wie sie Locarno ▶

mit dem umsichtigen Präsidenten Raimondo Rezzonico und dem ehrgeizigen Direktor Marco Müller im Moment noch hat), die kontinuierlich arbeiten könnte. Doch das beschauliche Tessin ist nicht der italienische Sonderfall Venedig. Und so ist denn – nicht überraschend – zu hören, dass die Verantwortlichen der «Biennale» bereits nach einem Nachfolger für den braven Laudadio suchen.

Wer auch immer versucht, auf dem Lido die Festivalbojen sturmsicher zu setzen, müsste sich auch Gedanken darüber

machen, dass die Anzahl der professionellen Akkreditierten dieses Jahr um rund 600 abgenommen hat. Das hängt bestimmt mit der Reduzierung der Starauftritte zusammen, welche die *yellow press*, TV- und Wochenmagazine jeweils anzulocken pflegen wie der Honig die Bären. Glanz und Glamour gehören eben genauso zu einem Festival wie das ambitionierte Kino, und nur die Kombination beider Elemente schafft ein wirklich charismatisches Image. Cannes lässt grüssen.

Das diesjährige Filmfestival von Ve-

nedig liess viele Fragen offen, und vielleicht passt zu dieser Stimmung die Einzelinitiative eines Journalisten von Italia Radio. Der installierte auf dem Platz vor dem Casino einen Treffpunkt, wo das geneigte Publikum täglich auf einer Art Wandzeitung die filmischen Flops notieren konnte. Am Ende wurden Pokale für die schlimmsten Fehlleistungen vergeben. Das Schelmenstück lief unter dem Titel «Ridateci i soldi» (frei übersetzt: Geld zurück) und fand täglich mehr Beachtung. Wen wundert's? ■

Gepflegte Harmlosigkeiten

Gut gemacht waren die meisten der auf dem Lido gezeigten Wettbewerbsbeiträge, über den Tag hinaus vermochte jedoch kaum einer zu beschäftigen. Mehr Qualität bot eine Reihe mit neuen britischen Filmen.

Judith Waldner

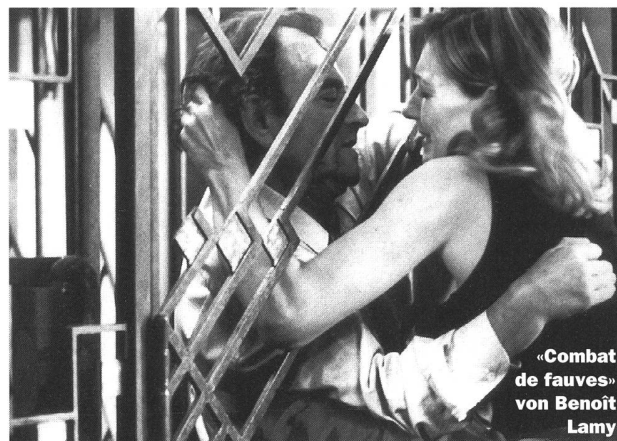
Über fünfzig Filmfestivals führt der *events calendar* von «Moving Pictures» allein für den Monat September auf. Sicher, bei der Mehrzahl handelt es sich um kleinere Veranstaltungen. Trotzdem fragt man sich, wie all die verschiedenen Anlässe überhaupt mit Filmen bestückt werden können, wenn der Wettbewerb selbst an der «54. Mostra Internazionale d'Arte Cinematografica» qualitativ gesehen äusserst dürftig war. Formal Misslungenes war zwar kaum auszumachen im diesjährigen *concorso*, doch fehlte es den meisten Filmen schlicht und einfach an Inhalten, die einen über den Tag hinaus beschäftigt hätten.

Lift und Liebe

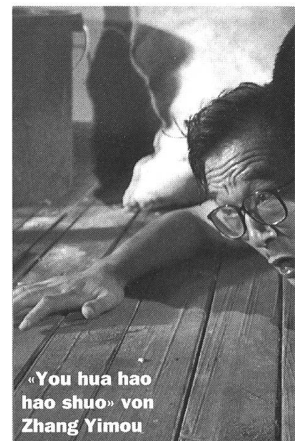
«*Combat de fauves*» beispielsweise handelt von einem reichen, rüpelhaften Mann (Richard Bohringer), der von einer Frau (Ute Lemper) in einem Lift gefangen gehalten wird, und sollte wohl eine Art filmisches Nachdenken über Macht und Ohnmacht sein. Doch Benoît Lamys gut gemachter Film ist total banal, weil das Thema zu wenig stringent angegangen wird. Im Mittelpunkt von Bob Gosses «*Niagara, Niagara*» stehen ein junger

Mann mit brutalem Vater und eine junge Frau mit Tourette-Syndrom (eine Nervenkrankheit), die sich für eine Reise zusammenschließen, welche in die Kriminalität führt. Ähnliches hat man schon oft und besser gesehen, hier berührt es einen nicht. Gekonnt erzählt Mike Figgis in «*One Night Stand*» von einem Mann und einer Frau, die ein Jahr nach einer unverbundlichen Liebesnacht bei einem zufälligen neuen Treffen am Sterbebett eines Freundes zueinander finden. Leider driftet Figgis Film am Schluss in banalste Gefilde ab, sodass einem die Schicksale

der Figuren egal bleiben. Jim McBride erzählt in «*The Informant*» von einem IRA-Terroristen, der verhaftet wird und sich entschliesst, die Hauptakteure der Organisation zu verraten, um seine und seiner Familie Haut zu retten. Doch die an sich interessante Ausgangslage wird verschenkt, die – wohl angestrebte – Verschränkung von Politischem und Privatem gelingt nicht, die komplizierten Zusammenhänge in Nordirland werden ebensowenig beleuchtet wie die Handlungsmotive der Figuren nachvollziehbar gemacht.



«*Combat de fauves*» von Benoît Lamy



«*You hua hao hao shuo*» von Zhang Yimou